

DIALOGE

Gesellschaftswissenschaften
und Kunst — Magazin zur
Ausstellung des Hessischen
Landesmuseums Darmstadt und
der Schader-Stiftung

03



TRANSIT: ORTE

KLAUS-D. POHL Transit: Orte. Rebecca Wilton & Florian Albrecht-Schoeck S.5

DIANA BÖHM Stadtforschung und Fotografie S.10 — **KLAUS-D. POHL** Zur Konstruktion
und Wirklichkeit von Orten des Transits. Ein E-Mail-Gespräch S.16 — **EVELYN RUNGE**

Auf der Durchreise S.22 — **LARS WILHELMER** Besser als nichts S.24

DIALOGE IN DER AUSSTELLUNG Führungen, Gespräche, Diskussionen S.26

EDITORIAL

Mit „DIALOGE 03“ wird nach dem Themenblock „Künstlertourist“ ein neuer Schwerpunkt für diese und die folgende Ausstellung vorgestellt: „Transit“. Für die Schader-Stiftung und ihre Förderungsziele ist dieses Phänomen vor dem Hintergrund von Fragen der Migration, Integration, Digitalisierung, Verkehr und Stadtplanung diskussionswürdig. Für die künstlerische Seite ergibt sich aus der Tatsache, dass transitorische Prozesse Zeit, Raum und Material gleichermaßen umfassen, eine Vielfalt bildnerischer Wahrnehmungen. Unter dem ersten Kapitel „DIALOGE 03. Transit: Orte“ mit Fotografien von Rebecca Wilton und Florian Albrecht-Schoeck werden wir aber auch mit unseren eigenen Wahrnehmungen konfrontiert. Wie gehen wir mit Orten um, die wir nutzen, durchqueren, begehen und sehen, ohne dass sie uns auf den ersten Blick als etwas Besonderes erscheinen? Wie prägen sie unser urbanes oder landschaftliches Umfeld? Mit welchen Geschichten, Erinnerungen und Bedeutungen sind sie - wenn überhaupt - gefüllt? Die erste Ausstellung dieses Themenkomplexes lenkt unsere Aufmerksamkeit mehr auf den Alltag als auf das Außergewöhnliche und Besondere. Doch ist der Alltag genauso und vielleicht sogar viel mehr ein existentieller Teil unseres Lebens als jedes herausragende Ereignis - und es sind die Künstlerinnen und Künstler und, wie sich immer wieder herausstellt, die Gesellschaftswissenschaftlerinnen und Gesellschaftswissenschaftler gleichermaßen, die dieses Feld durchqueren. Folgen Sie uns zu diesen Orten ...

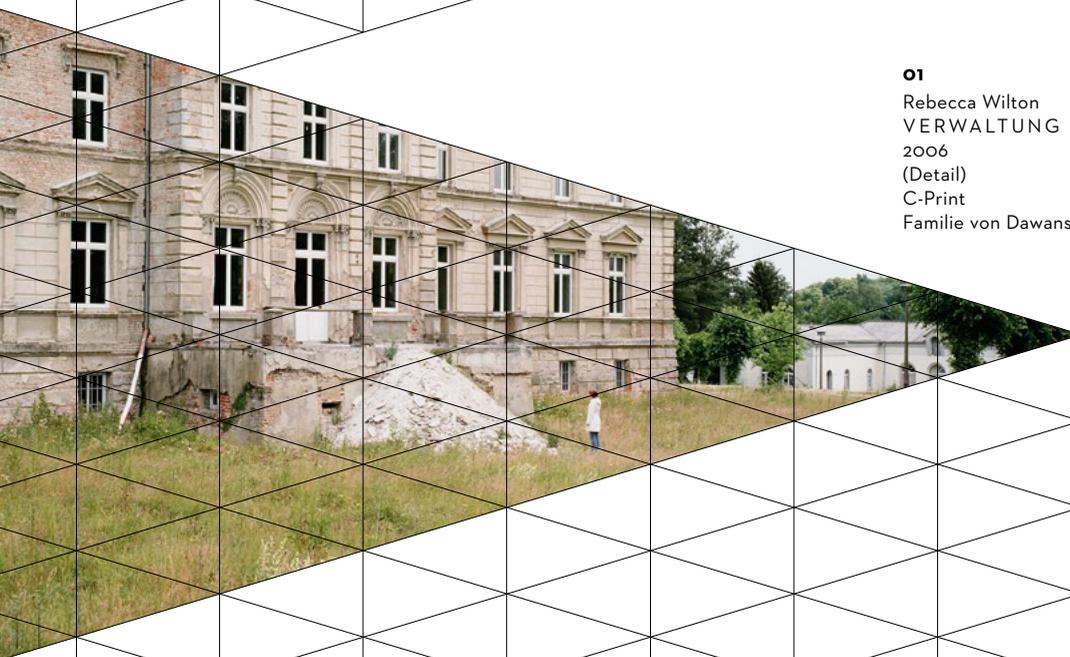
ALEXANDER
GEMEINHARDT

Schader-Stiftung

DR. THEO
JÜLICH

Hessisches Landesmuseum
Darmstadt

01
Rebecca Wilton
VERWALTUNG
2006
(Detail)
C-Print
Familie von Dawans





TEXT Klaus-D. Pohl ——— BILDER Rebecca Wilton & Florian Albrecht-Schoeck

TRANSIT: ORTE. REBECCA WILTON & FLORIAN ALBRECHT- SCHOECK

02
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
HEIMAT
(All About)
2012
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, Lambda-
print
Besitz des Künstlers

„In den leeren Straßen. Ich frage mich, was Architektur ist, was Blumenkübel sind, was ist ein Parkplatz. Es ist kalt, und es ist kalter Abend. Menschen keine; Stille ist nicht zu erfinden. Vor einem Schaufenster stehend zähle ich 47 brennende Lampen.“
Jürgen Becker, Kalter Abend, 1977

► Als der Schriftsteller und Lyriker Jürgen Becker dieses Gedicht schrieb, lag die „Bleierne Zeit“ über Deutschland. Fotos von Tatorten wurden auf den Titelseiten der Zeitungen platziert: unauffällige Straßenkreuzungen, anonyme Kellerräume, Flugzeuge auf Rollfeldern. Transit-Orte und „Nicht-Orte“ zugleich, definiert durch ihre Eigenschaften als vorübergehend gebrauchte, alltägliche Orte ohne besondere, geschweige denn identitätsstiftende Bedeutung. Diese Orte erhielten nun durch ihre kriminelle Nutzung und ihre Zuordnung in den Medien eine zeitgenössisch außergewöhnliche und im Nachhinein historisch herausragende Relevanz. Sie wurden bedeutend.

Was macht eine Garageneinfahrt, einen verlassenen Parkplatz, eine menschenleere Straße zu besonderen Orten? Eigentlich zunächst nichts. Der französische Ethnologe und Anthropologe Marc Augé beschreibt sie in seinem grundlegenden Buch „Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit“ (Frankfurt 1994). Wir benutzen und sehen diese Orte, Plätze, Räume als das, was sie sind: als Transit-Orte ohne nachhaltige individuelle Bindung. Es liegt etwas Unbestimmtes über diesen Orten. Florian Albrecht-Schoeck fotografiert sie und wir wissen nicht, ob es beispielsweise Tatorte sein könnten. Ob irgendetwas passiert ist oder passieren wird, ist nicht zu erkennen. Sie könnten unheimliche Orte sein, es könnte aber auch im nächsten Augenblick eine fröhliche Kinderschar kommen und die leeren Stranddrutschen mit Freudekreischen bevölkern. Diese Orte werden durch-

schritten, genutzt, bespielt, dann wieder verlassen, vergessen, ignoriert, als ob sie nicht mehr existieren würden. Der Transit ist doppeldeutig: im räumlich-physischen und im geistigen Sinne. Nutzung und Abnutzung gehen Hand in Hand, der physische Zustand ändert sich entsprechend, Bedeutung und Sinnhaftigkeit sind flüchtig, je nach Gebrauch und Nutzen.

Albrecht-Schoeck betitelt eine der ausgestellten Serien als „Heimat“. Er reiste durch verschiedene europäische Länder. Die Fotos stammen aus unterschiedlichen Gegenden und Orten. Sie sind topografisch nicht zugeordnet. Sie stehen für mehr als einen Ort. Heimat ist nicht heimelig, sondern sie ist so, wie sie ist. Eine Garageneinfahrt ist nötig, eine Feuerwehzufahrt sogar überlebenswichtig. Bauruinen sind nicht schön, doch Zeugen eines Wandels, wer weiß wohin. Merkwürdige Ecken an Bauzäunen, abgestellte Autowracks, versperrte Fenster an billigen Einfamilienhäusern sagen viel über die Veränderung des Lebens aus, doch nur in unserer Vorstellung. Kennen wir den ehemaligen Besitzer des Autos und seine Gründe? Was geschieht hinter den Jalousien? Lohnt es sich überhaupt, darüber nachzudenken? In einer Heimat eventuell schon, als vorbeifahrender Reisender sicherlich nicht. Im Transit bleibt nichts haften.

Orte können mit Geschichte und Erinnerungen verbunden sein. Rebecca Wilton durchstreifte in den Jahren nach der Wende Leipzig und andere Ortschaften, Transit-Orte größtmöglicher Belebung und Nutzung wie Kaufhäuser,

03
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
HEIMAT (Verzehren
und Verzerrern), 2009
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, Lambda-
print
Besitz des Künstlers



04
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
HEIMAT (Kraj Rodzinny)
2008
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, Lambda-
print
Besitz des Künstlers



05
Rebecca Wilton
SPRUNGTURM
2001
C-Print
Sammlung Glampe,
Berlin

► KLAUS-D. POHL

Dr. Klaus-D. Pohl ist Oberkustos für Malerei und Plastik des 19. bis 21. Jahrhunderts am Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Er ist Mitglied im Großen Konvent der Schader-Stiftung und im Beirat der Galerie der Schader-Stiftung. Von 2007 bis 2013 kuratierte er die Ausstellungsreihe „Bilder gesellschaftlichen Wandels“. Seit 2014 ist er kuratorisch verantwortlich für die aktuelle Ausstellungsreihe „Dialoge – Gesellschaftswissenschaften und Kunst“ in der Galerie der Schader-Stiftung.



06
Rebecca Wilton
KAUFHAUS
2003
C-Print
Living Event GmbH



07
Rebecca Wilton
RESTAURANT
2008
C-Print
Galerie Jochen Hempel,
Berlin

Bahnhöfe, Wohnsiedlungen. Sie fand sie verlassen, teilweise dem Verfall preisgegeben, nun wiederum größtmöglicher physischer Veränderung ausgeliefert. Auch hier ist Transit doppeldeutig wie in den Schwarzweißfotos von Albrecht-Schoeck. Doch wird dem Bild mit der Figur einer Frau, der Künstlerin, ein besonderer Aspekt hinzugefügt. Sie wird zu einem ganz persönlichen, individuellen Bestandteil dieser Orte. Manchmal kaum zu erkennen, wirkt die Figur wie eine stille Wächterin über diese Veränderung oder wie eine Person, die eher hilflos und verloren an einem Ort steht, auf den sie keinen Einfluss mehr hat. Hier wirken mittlerweile andere Kräfte, die wiederum nicht auszumachen sind. Es ist auch hier unserer Vorstellung überlassen, uns die ehemals heilen Welten oder ihre mögliche Zukunft vorzustellen. Vermittelt Albrecht-Schoeck nahe am Dokumentarischen, am „Ausschnitt“ der Welt, setzt Rebecca Wilton mit ihren großformatigen, farbigen Fotografien das Verhältnis von Ort und Individuum in Szene. Der Untertitel des Buches von Marc Augé – „Ethnologie der Einsamkeit“ – greift hier unmittelbar. „Nicht-Orte“ können zu Orten der Enttäuschungen werden. Die bessere (?) Vergangenheit scheint in der Verlassenheit auf. Das „einsame“ Individuum in den Fotografien von Rebecca Wilton, „der Durchreise, dem Provisorischen und Ephemerem überantwortet“, setzt seine Identität in den Raum, in das Bild. Es versucht, diese Orte wieder zu „Orten der Erinnerung“ zu erheben, zu „anthropologischen Orten“ jenseits aller Vergessenheit und Nutzlosigkeit. „Die Rückkehr zum Ort ist die Rückkehr dessen, der die Nicht-Orte frequentiert“ (Augé).

Der Titel der Ausstellung „Transit: Orte“ könnte den Betrachter auf eine andere Fährte führen – zu Orten des Lebens, des quirligen Transfers im Verkehr und den bevölkerten Fußgängerzonen unserer Städte. Die Werke von Rebecca Wilton und Florian Albrecht-Schoeck führen aber geradewegs ins Gegenteil, in die Leere und Stille, in das Verharren statt in die Bewegung. Der „Nicht-Ort“ wird zur Herausforderung der eigenen Belebung. Marc Augé: „So stellen wir fest, dass die Erfahrung des Nicht-Orts (...) den Betrachter auf sich selbst verweist.“ ◀

ZUM WEITERLESEN

Augé, Marc, 1994: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Deutsche Erstausgabe. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Augé, Marc, 2014: Nicht-Orte. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort Marc Augés zur Neuauflage. München: Beck.

**REBECCA
WILTON**



Foto: Privat

1979 in Berlin geboren, lebt und arbeitet dort. 1999 bis 2008 Studium der Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Stipendien, Projektförderungen und Residencies in Deutschland und den USA.

Ihre großformatigen Farbfotografien setzen Orte und Räume in Szene, die Erinnerungen und Erzählungen evozieren. Verlassene Bühnen des Alltags, in Veränderung oder Verwandlung begriffen, nur ganz marginal von der Künstlerin selbst belebt, als Teil dieses Transits von der Vergangenheit in die Gegenwart und zurück.

WEITERE INFORMATIONEN
ZU REBECCA WILTON UNTER:
DIALOGEO3.DE

STADTFOR- SCHUNG UND FOTOGRAFIE

Was Rebecca Wilton und Florian Albrecht-Schoeck fasziniert, sind alltägliche Orte und Räume, die auf den ersten Blick mit wenig ästhetischem Wert einen Teil des Stadtraums beschreiben. In ihren fotografischen Momentaufnahmen halten sie Garagen, Hinterhofansichten oder Parkplätze fest – allesamt alltägliche wie banale Orte. Es sind hybride Orte, die sich weder ausschließlich der gebauten Architektur noch öffentlichen Freiräumen zuordnen wollen, die aber Schnittstellen zwischen hier und dort bilden. Das Alltägliche bleibt dabei ebenso wenig besonders wie überraschend.

► Für einen Stadtforscher sind die Fotografien von Florian Albrecht-Schoeck ein wahrer Schatz. Auf den Bildern ist es menschenleer, doch erzählen die offensichtlichen Gebrauchsspuren ganz unverstellt über das, was an den Orten passiert oder passierte. Seine Bildwelt stellt der Fotograf stets in den Kontext und lässt damit die Randbereiche erzählen, wo und in welcher Nachbarschaft sich die Orte befinden, die er uns zeigt. Wenig aufgeregt und leise offenbaren sie, was unter Transitorten auch zu verstehen ist. Mit kleinen Details wie Parkverbotsschildern verrät uns das Bild beispielsweise, dass es sich hier um eine Feuerwehreinfaahrt, an anderer Stelle um ein Tiefgaragentor handelt. Die Bildausschnitte sind so gewählt, dass sie den Betrachter mittig vor die abgebildete Szenerie stellen und ihm ein symmetrisch ausgerichtetes Bild präsentieren. Albrecht-Schoeck

macht sich nicht die Mühe, die Orte ins rechte Licht zu rücken, deren Schönheit herauszuputzen und sie in den Vordergrund zu stellen. Nein, seine Motivwahl ist ehrlich und unverstellt, auf manchen Werken sogar schon fast ein wenig gewöhnlich, weil verlassen und alltäglich. Der Fotograf hat es geschafft, die Orte aufzuspüren, zu charakterisieren und zu benennen, die alltäglich frequentiert werden und dadurch wenig spektakulär erscheinen. Aus Stadtforschersicht funktionieren die unverstellten Bilder wie ein aufgeschlagenes Buch, in dem man auf Detektivsuche gehen und über das Handeln an diesen Orten lesen kann. Auf dem leeren Parkplatz ist keine Staubwolke zu sehen, aber man kann es förmlich riechen und hören, dass dort normalerweise alles andere als tote Hose herrscht.



08 - 11

Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
AFTER AFTERMATH
2015
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, C-Print
Besitz des Künstlers

Rebecca Wilton greift in ihren Fotografien das Thema der subtilen Bewegungsräume auf und zeigt Orte, an denen sie den Betrachter auf baulich-materiell vordefinierten Wegen oder Übergangsräumen durch das Gebäude, die Landschaft oder Stadt führt. Wilton provoziert, reizt und kontrastiert in ihren Motiven mit dem Zustand der Leere, Verlassenheit, dem Zustand des Gebrauchten, ja beinahe schon des Verbrauchten. Auf den ersten Blick ist das Besondere der gewählten Motive fragwürdig, weil zu ‚normal‘ und bekannt. Die Fotos halten die Zeit an und geben nur einen Bruchteil einer Bewegungsabfolge wieder: den Blick des

Autofahrers, dessen Weg an einem Gebäudeensemble vorbeiführt, ein verlassenes Perron, aus dessen Pflasterritzen sich die Natur den Raum zurückerobert oder eine scheinbar verlassene Tankstelle.

Die Fotos zeigen Straßen, Wege, Schienen oder Treppen, die primär als vordefinierte Bewegungskorridore, weniger als raumgestaltendes Element funktionieren. Sie stecken einen Rahmen ab, innerhalb dessen sich der Nutzer durch die Stadt oder Landschaft bewegen darf, soll und kann. Anders als Florian Albrecht-Schoeck haucht Rebecca Wilton



12 (vorherige Seite)
 Rebecca Wilton
 BAHNHOF
 2003
 C-Print
 Sammlung Glampe,
 Berlin



13
 Florian Albrecht-Schoeck
 Aus der Serie:
 АФТЕРЯ АФТЕРМАТН
 2015
 Analoge Schwarzweiß-
 fotografie, C-Print
 Besitz des Künstlers



14
 Rebecca Wilton
 ARCHÄOLOGEN
 2008
 C-Print
 Sammlung Glampe,
 Berlin

ihren Fotografien ein wenig Leben ein, indem sie bewusst eine menschliche Figur platziert, die auf den ersten Blick nicht sofort ersichtlich, aber in allen Bildern immer wiederkehrend erscheint. Sie erinnert an eine Maßstabsfigur aus der Modellbaulandschaft der Architekturwelt, die dem Betrachter hilft, Raum und Proportion besser zu verstehen. In Wiltons Fotos empfindet man diese Maßstabsfigur zunächst als störend. Sie ist keine Lesehilfe, steht zu weit weg, ist zu klein, zu versteckt, man muss sie suchen – muss weit in das Bild hineinsehen, lange schauen und in den Räumen spazieren, bis man sie findet. Ein Suchspiel, das aber hilft, den gezeigten Raum zu erfassen. Erst in der Reihung und Wiederkehr versteht man die Intervention der Künstlerin, mit der Figur eine poetisch artifizielle Setzung im morbiden Raum zu evozieren und Alltägliches zur Kunstform werden zu lassen. Auf Farbigkeit will die Künstlerin nicht verzichten, doch dreht sie die Farbfilter der Wirklichkeit weg und verwandelt sie in weiche, erdige Töne. Die Stimmung wird überhöht, Dramatik geschaffen und der Zustand zum Retro. Das Foto lässt den Betrachter in eine Bildwelt unterschiedlicher Transit- und Bewegungsorte eintauchen. Wilton schafft es mit ihren Werken, den Betrachter zum aktiven Schauen zu animieren, dass er sich gedanklich aufmacht, um neugierig durch diese verlassen Orte zu wandeln. Der Reiz von Rebecca Wiltons Motivauswahl liegt wohl darin verborgen, dass sie uns Orte zeigt, an denen wir für gewöhnlich nicht verweilen können und dürfen, nicht gesehen oder erwischt werden wollen, in der Ausstellung aber ungeniert schauen und stehen bleiben dürfen. Es sind vor allem Orte, die Geschichte

erzählen, die abgegriffen, verbraucht und gebraucht wurden. Untrennbar verbunden damit verweisen Erinnerungen, Kindheitsgeschichten, Assoziationen oder Gefühle auf eine Zeit, in der die Orte intakt waren und häufig frequentiert wurden. Für Architekten und Stadtplaner sind diese Orte wichtige Bestandteile der uns umgebenden Landschaft, die verbinden und versorgen. Zugleich sind die wertvollen Erbstücke Herausforderungen und Strukturen im städtischen Gefüge, die eine spannende Bauaufgabe darstellen. Gedanklich greifen wir Planer gerne schon bei der Bildbetrachtung zum geistigen Bleistift und überlegen, wie wir den ein oder anderen Ort in die Zukunft zeichnen, retten, verbessern oder übersetzen können. Vermutlich unterscheidet uns das von den Fotografen? ◀

► DIANA BÖHM

Dipl.-Ing. Diana Böhm studierte Landschaftsarchitektur und Architektur in Weihenstephan, in Rapperswil / Schweiz und in Augsburg. Sie promovierte als Architektin am Graduiertenkolleg URBANgrad: „Eigenlogik der Städte“ der Technischen Universität Darmstadt. Seit 2015 ist Diana Böhm akademische Mitarbeiterin am Städtebau-Institut der Universität Stuttgart.

ZUR KONSTRUKTION UND WIRKLICHKEIT VON ORTEN DES TRANSITS

Klaus-D. Pohl: KP
Rebecca Wilton: RW
Florian Albrecht-Schoeck: A-S

EIN E-MAIL-GESPRÄCH MIT REBECCA WILTON UND FLORIAN ALBRECHT-SCHOECK

AM 13. JULI 2015

Ein Gespräch ist normalerweise ein Austausch von zwei oder mehreren Personen, ein Transit der Worte, der Stimmen und Stimmungen in einem Raum, dem die Personen unter sich eine Gestalt geben. Ein Gespräch über E-Mail verlässt dagegen den physischen Raum und findet im unendlichen Datenstrom des Internets statt, kein fassbarer Ort des Kommunikationstransfers – ein „Nicht-Ort“ im Sinne des französischen Ethnologen und Anthropologen Marc Augé. Wir haben es trotzdem versucht.



15
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
HEIMAT
(Kraj Rodzinny)
2008
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, Lambda-
print
Besitz des Künstlers

► **KP:** Liebe Frau Wilton, lieber Herr Albrecht-Schoeck, vielen Dank, dass Sie sich auf dieses E-Mail-Interview in den Datenkanälen und -strömen des Landes eingelassen haben. Wo sitzen Sie gerade?

RW: Ich sitze gerade an einem großen Schreibtisch im Wohnatelier des Künstlerhauses Lukas in Ahrenshoop, in dem ich vier Wochen verbringe.

A-S: Ich sitze bei geöffnetem Fenster mit Kaffee neben mir und meinem Macbook auf dem Schoß in meinem Atelier in Offenbach.

KP: Kämen diese Orte als Fotomotive für Sie in Betracht?

RW: Nein, für mich eher weniger. Ahrenshoop ist ein klassischer Ostsee-Urlaubsort, jemand wie Martin Parr könnte hier möglicherweise gut fotografieren.

A-S: Nicht direkt, außer, es würde vielleicht in eine meiner Serien passen. Aber an sich ist das mein Ort, an dem ich versuche meine Arbeiten neutral zu strukturieren und zu sammeln.

KP: Ich sitze in meinem Museumsbüro – Ort einer besonderen Beamtenrealität und den Konstruktionen der Kunst in den Etagen nebenan. Die Ausstellung „Transit: Orte“ beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von Orten und Räumen, d.h. bestimmter Wirklichkeiten sowie auch deren Konstruktion im Bild. Die künstlerische Methode dazu ist die Fotografie. Bevor wir zu den konkreten Werken und Motiven unserer Ausstellung kommen, zunächst grundsätzlich: Was bedeutet für Sie Fotografie als Medium der Wirklichkeits-

wahrnehmung bzw. als Bild- und Wirklichkeitskonstruktion? Wie ordnen Sie sich da ein?

A-S: Fotografie ist für mich immer „ein Ausschnitt“ der Realität. Ich bin der Meinung, dass ich niemals die Welt so zeigen kann, wie sie ist. Aber mit Ausschnitten der Welt, mit Hilfe der Fotografie, so wie ich sie betreibe, auf gesellschaftliche Themen, Probleme etc. hinzuweisen, das ist das, was ich versuche oder als meine Aufgabe sehe: Themen, welche ich wahrnehme in unserer Gesellschaft, mit Hilfe der Fotografie aufzuzeigen.

KP: Ist das im Sinne des Dokumentarischen, Reportagehaften gemeint?

A-S: Das ist schwer zu beantworten, aber ich sehe mich nicht als Reportage- bzw. Dokumentar Fotograf im klassischen Sinn. In meinen Arbeiten geht es ja nicht darum, zum Beispiel einen bestimmten Landabschnitt oder eine Region zu erklären oder zu zeigen. Ich sammle meine Motive oft auf Reisen. Ich habe seit dem Jahr 2008 ca. 25.000 Negative entwickelt. Aus den Bildern konzipiere ich meine Serien. Wie bereits erwähnt, geht es aber nicht darum zu zeigen, „wo“ ich war bzw. zu zeigen, „wie“ es an einem Ort spezifisch aussieht. Die Fotografien sind meistens ja nicht mehr direkt einem Ort oder einer Region zuzuordnen. Es geht mir um die Atmosphäre, um die Stimmung der Motive, um auf diese Weise etwas auszusagen, was ich vermitteln möchte. Kurz gesagt: Die Motive selbst werden bei mir ihres Ortsbezugs enthoben und dienen dazu, fokussiert Themen zu vermitteln.



FLORIAN ALBRECHT- SCHOECK

Foto: Anna Pekala

1980 in Darmstadt geboren, Diplom-Studium Visuelle Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main, lebt und arbeitet weiter in dieser Stadt. Er reist viel, vor allem durch Ost-Europa mit analoger Kamera und Schlafsack als Labor.

Seine Schwarzweißfotografien erfassen Orte, Plätze, Räume ohne topografischen Anspruch. Die Bedeutung des Fotografierten bleibt im Vagen. Die Orte sprechen für sich selbst und vermitteln Stimmungen und Assoziationen besonderer Art, da es auch immer von Menschen genutzte Orte sind.

WEITERE INFORMATIONEN ZU
FLORIAN ALBRECHT-SCHOECK
UNTER:
DIALOGE03.DE

RW: Ich denke, künstlerische fotografische Arbeiten artikulieren eine eigene Realität bzw. benutzen das Medium, um eine bestimmte Idee umzusetzen. An dem Punkt unterscheidet sich für mich Fotografie eigentlich kaum von anderen künstlerischen Medien. Natürlich, und das ist (auch für mich) der besondere Reiz der Fotografie, gibt es immer die Referenz im Bild, das vermeintliche „es ist so gewesen“. Allerdings hat sich das mit den digitalen Bildwelten ja auch wieder erübrigt.

Mit Fotografie kann natürlich wunderbar genau die Konstruktion von Wirklichkeit thematisiert werden, und das war ja auch eine wichtige Bewegung in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren. Ich habe in diesem Umfeld gelernt. An der Hochschule bzw. in meiner Klasse wurde Fotografie überwiegend als aufzeichnendes Medium einer bewusst und sichtbar konstruierten Wirklichkeit eingesetzt. Viele haben sich ihre Motive und Räume gebaut und anschließend ziemlich aufwendig, oft mit Großformatkameras, fotografiert. Also eher weiter entfernt von einer spontanen Schnapschussfotografie, wobei die ja auch immer präsent war und ist.

Ich selbst arbeite irgendwo dazwischen. Mich interessieren auch sehr Ansätze oder Fragen der fotografischen Dokumentation, um diese in ihrer Reinform aber auch wieder zu verlassen oder zu brechen.

KP: Das heißt, Sie, Frau Wilton, würden sich nicht festlegen wollen, ob Sie Realität weitestgehend abbildend dokumentieren oder neue Bilder konstruieren?

RW: Für mich ist es gerade interessant, auch Strategien des Dokumentarischen anzuwenden. Das bezieht sich auch ganz einfach auf Arbeitsschritte: Recherche, Sammeln, Reisen und Aufzeichnen. Aber zum Beispiel bei einer Serie wie „Weiße Häuser“ geht es am Ende ja dann nicht darum, dass ich die Situation der Häuser zeigen möchte im konkreten Sinne oder die Gegend, in denen sie aufgenommen sind, in dem Fall in Polen, sondern vielmehr ist etwas wichtig, das außerhalb des Bildrahmens steht – das Provisorium, das Unfertige an etwas so massiv in die Landschaft gesetzt wie einem Gebäude, die Frage nach Eigentum usw.

Meine großformatigen Bilder beispielsweise kombinieren das Dokumentarische und die Inszenierung: Gewissermaßen habe ich bestimmte Räume und Orte in ihrem damaligen Zustand dokumentiert, aber habe ihnen noch eine Inszenierung hinzugefügt, die Figur im Raum, wodurch ich Fragen von Verortung, Identifikation, aber auch Fragen der Zeugenschaft in zweifacher Weise, die der Fotografin und die der Fotografie, gestellt habe.

16

Rebecca Wilton
DORF
2006
C-Print
Sammlung Glampe,
Berlin



KP: Sie beide, so wie ich Sie verstanden habe, sind sich doch überraschend nahe. Für Florian Albrecht-Schoeck steht das Motiv gleichsam über dem Topografisch-Regionalen, es steht für etwas Anderes, durchaus Unbestimmtes, eben auch Atmosphärisches. Ihre Arbeiten, Frau Wilton, oszillieren zwischen Dokument und Inszenierung und bringen dadurch noch ganz differenzierte, im besten Sinne die Wirklichkeit verfremdende Aspekte mit hinein.

Wie ordnet sich in diese konzeptuellen Ansätze unser Motiv des Transit-Ortes als „Nicht-Ort“ (Marc Augé), als „Un-Ort“ ein – also als Ort, der entweder als unscheinbarer Transitort (im Sinne des „Durchgehens“) dient wie die Feuerwehrezufahrt oder der verlassene Parkplatz, oder sich im transitorischen Veränderungsprozess befindet (wie bei Ihnen, Frau Wilton, das „Dorf“ oder das „Kaufhaus“)? Was reizt Sie im Besonderen an diesen Orten, Räumen, Plätzen? Wofür stehen sie?

RW: Ich finde ja grundsätzlich interessant an solchen Orten, dass sie für eine größtmögliche Öffentlichkeit konzipiert sind – es sollen sich also so viele Menschen wie möglich

dort „wohl fühlen“ oder wenigstens den Ort begreifen können. Und manchmal entwickeln sich diese Orte dann ganz anders als ursprünglich geplant. Dies erscheint erst mal als ein Widerspruch, etwas massiv Gebautes, je nach Materialien und Form, und dann der Alltag und die Nutzung. Hier ist per se Veränderung eingeschrieben. Eine solche Eigen-dynamik interessiert mich, wie schreiben die Menschen sich ein? Was erzählt ein solcher Ort von seiner ursprünglichen Bestimmung und wie weit hat er sich davon möglicherweise entfernt?

Das ist natürlich eine hauptsächlich inhaltliche Fragestellung, die Fotografie an sich wirft ja dann wieder weitere Fragen auf: Was wird hier wie gezeigt? Und warum genau so? Auch das lässt sich dann wieder in eine ganz bestimmte Zeit verorten und wird somit für das Medium selbst dokumentarisch.

Früher, als ich angefangen habe mit der Serie der großformatigen Inszenierungen, da waren diese Orte geradezu magisch für mich. Ich habe mich wahnsinnig wohl gefühlt, alleine an solchen Orten herumzulaufen und ganze Romane dazu im Kopf ablaufen zu lassen. Aber das hatte natürlich

einerseits mit meinem damaligen Alter, Anfang/Mitte zwanzig, und vor allem auch mit dem Zeitpunkt Ende der 90er in einer Stadt wie Leipzig zu tun. Da haben das alle gemacht, die Stadt war wie eine Art Freilichtmuseum.

KP: Kann man dann, Frau Wilton, die Fotos auch als Spiegelbilder Ihrer selbst sehen? Die Stimmung der Leere, der Veränderung, der Hoffnung, des Ungewissen, alles Stimmungen, die sowohl persönlich als auch gesellschaftlich virulent waren. Transit im doppelten Sinne also. Peter Sloterdijk hat einmal „Nicht-Orte“ als „Orte ohne Selbst“ bezeichnet, denen „eigentümlich ist, ihre Bewohner und Passanten nicht zu halten“.

RW: Grundsätzlich sind meiner Meinung nach Bilder immer auch Spiegelbilder der KünstlerInnen. Anders geht es ja gar nicht. Und dann ist die Frage, wie direkt oder konkret das sichtbar wird oder eine Rolle spielt. Ich finde es natürlich schon gut, wenn die Arbeiten aus meinem eigenen Kosmos hinausgehen und eine größere Relevanz bekommen. Privatmythologische Kunst interessiert mich nicht. Und andererseits kann Kunst auch sehr kalt werden, wenn sich KünstlerInnen zu sehr hinter einem Konzept verstecken oder eine bestimmte Theorie veranschaulichen wollen. Ja, im Sinne des Sloterdijk-Zitats ist es natürlich so, dass diese Orte konkret mich durchaus erst mal „gehalten“ haben (und ich dann auch noch auf ihnen zu sehen bin), aber wie gesagt, das war auch ein Phänomen der damaligen Zeit an diesem Ort (und ist es ja an anderen Orten der Welt auch heute noch). Abgesehen davon hat diese inszenierte Figur natürlich auch die Funktion, auf alle anderen Menschen zu verweisen, auch als eine Art Maßstab im Bild.

A-S: Zunächst würde ich auf Ihre obige Frage allgemein sagen, dass es bei mir darum geht, das „Unsichtbare sichtbar zu machen“, ohne es zu „direkt“ zu „zeigen“. Kurz gesagt: primärassoziativ mit Hilfe der Fotografie gerade auf gesellschaftliche Themen zu verweisen endet oft in einer sehr didaktischen Form, welche oft über das Gezeigte inhaltlich nicht mehr hinausgeht. Ich möchte mit meinen Arbeiten nicht aussagen, was richtig oder falsch ist oder gut oder böse. Es geht darum, dem Betrachter Freiraum zu lassen für sich, aber doch durch meine Motive auf gewisse Themen/Gefühle/Bedingungen gebracht zu werden.

Um das zu erklären, kann ich als simples Beispiel meine erste Arbeit „Heimat“ aus dem Jahr 2008 anführen, welche mittlerweile eine noch nicht abgeschlossene Werkgruppe ist und aus etwa acht Serien bzw. Büchern besteht. Nachdem ich in einem Fotografie-Kurs von Clemens Mitscher an der HfG Offenbach die Trilogie „Heimat“ von Edgar Reitz

angeschaut hatte, war dies der Auslöser für mich, mit der Fotografie anzufangen. Bei dieser Arbeit begann ich mit meiner Hasselblad, mit Schwarzweiß-Mittelformat-Filmen und meiner Fotochemie durch Deutschland zu reisen, um mir den Begriff „Heimat“ zu erklären. Ich entwickelte meine Filme während meiner Reise unter meinem Schlafsack, welcher mir als Dunkelkammer diente. Resultat waren die Serie und das Buch „Heimat“. Die Serie setzte ich in Polen und vielen anderen Ländern fort. Dabei begann ich, die entstandenen Motive nicht ortsgebunden zu nutzen, auch nicht den Begriff „Heimat“ zu erklären, sondern durch meine Bilder sozialkritisch Themen zu transformieren, von denen jeder zunächst in irgendeiner Weise berührt wird.

Auch sind bei meinen Motiven fast keine Menschen zu sehen. Oft sind es „Un-Orte“, welche aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein verschwunden sind, aber, wie ich finde, sehr viel über uns Menschen und unsere Gesellschaft erzählen und aufzeigen. Ästhetisch betrachtet, werden meine Bilder von vielen zunächst als ruhig und strukturiert wahrgenommen, aber bei längerem Betrachten merkt man, dass etwas nicht stimmt, und darum geht es mir oft. Mit einfachen Orten komplexe Sachverhalte aufzuzeigen, anzusprechen oder damit zu konfrontieren.

KP: Könnten Sie konkretisieren, was uns diese „Un-Orte“ bzw. „Nicht-Orte“ über „uns Menschen und Gesellschaften“ erzählen? Es gibt da ja eine lange kunsthistorische Tradition des Motivs, angefangen von Adolf Menzels Hinterhausgemälden und Eisenbahntrassen bis zu den urbanen Einöden in der amerikanischen Fotografie der 30er und 40er Jahre. Gerade Ihr Schwarzweiß und die immer noch analoge Form verleihen Ihren Motiven eine besondere Aussage über uns und diese Orte. Kann man das sagen?

A-S: Ich versuche es mal so: Es ist sehr schwer, mittlerweile an einen Ort zu gelangen, wo „nichts“ auf Menschen verweist. Gerade hier in Europa ist fast alles erschlossen oder konstruiert. Gerade die Tatsache, dass man sich (dazu zähle ich mich auch) meistens von A nach B bewegt und sich kaum noch bewusst ist, in was für einer strukturierten Umgebung man sich bewegt. Ich denke, der Indikator, dass eigentlich fast „alles“ von Menschenhand geplant oder umgesetzt ist, ist ein Verweis darauf, dass diese „Un-Orte“ als Referenz für ein gesellschaftliches Bild im wahrsten Sinne des Wortes dienen können. Aber interessant in diesem Zusammenhang ist ja die Definition des Begriffs „Un-Ort“ bzw. was ist ein Un-Ort? Die Frage behaltet natürlich auch die Gegenfrage: Was ist „kein“ Un-Ort? Ich denke, das ist interessant, weil eigentlich jeder Ort eine gewisse Wichtigkeit und/oder Relevanz besitzt.

Die Schwarzweißfotografie hat ja gerade in Amerika in den 30er und 40er Jahren einen hohen Stellenwert. Wobei meines Wissens die Fotografie zeitgenössisch einen „dokumentarischen“ Charakter hatte, also „zeige was ist“, ohne direkte ästhetische Ansprüche zunächst.

Ich finde es bei meiner Art zu arbeiten interessant, viele Menschen zu erleben, welche der Schwarzweißfotografie zunächst etwas Authentisches/Nostalgisches zuordnen. Ich für meinen Teil arbeite in Schwarzweiß, weil ich das Reduzieren auf Schwarzweiß und Graustufen für mich als Gestaltungsmittel am geeignetsten finde, um Motive so zu zeigen, wie ich sie zunächst wahrnehme. Natürlich muss ich an diesem Punkt sagen, dass es für mich auch darum geht, mir die Welt mit Hilfe der Fotografie zu erklären. Außerdem ist das Film-Entwickeln und Negative zu besitzen für mich der persönliche Beweis für mein Bild, aber nicht der Beweis dafür, dass es auch die Wirklichkeit widerspiegelt.

RW: Wenn ich da mal kurz einhaken darf, ohne dass wir das vertiefen müssen, aber ich finde sehr wohl, dass die Fotografie der 30er und 40er Jahre in Amerika ziemlich hohe ästhetische Ansprüche verkörpert. Das war vielleicht nicht erstes Ziel, aber wenn man sich zum Beispiel die Fotografien von Walker Evans anschaut, um nur einen der FSA [die „Farm Security Association“ beauftragte von 1935 bis 1944 Fotografen, das Landleben der USA zu dokumentieren, KP] zu nennen, dann sind das unglaublich gute Bilder und Kompositionen. Deswegen sind sie ja auch so toll. Und nicht nur wegen ihres Inhalts oder Zeitwerts.

A-S: Ja, dem stimme ich schon zu, das wird mittlerweile so gesehen. Aber die FSA hatte ursprünglich in Amerika, soviel ich weiß, den Anspruch, im Zuge der Wirtschaftskrise die „Verhältnisse der Landbevölkerung“ zu „dokumentieren“. Dass man sie mittlerweile im kunsthistorischen Sinn so sieht, ist richtig, aber die Fotografen hatten damals nicht den Auftrag, ästhetische Bilder zu produzieren, sondern Dokumente zu erstellen. In diesem Kontext war das gemeint.

KP: Womit wir am Ende wieder bei der Frage nach Wirklichkeit und Konstruktion der Bilder von Vergangenheit und Gegenwart wären und auch bei der Frage, ist Transit real oder konstruiert. Funktioniert der Transit-Ort für sich oder wird er zu einem solchen gemacht, existiert der „Nicht-Ort“ bzw. „Un-Ort“ wirklich oder ist er nur eine Konstruktion unserer Wahrnehmung und ihrer Bilder? Ich danke Ihnen beiden für den E-Mail-Austausch. ◀



17 - 18
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
HEIMAT
(Minha Terra)
2009
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, Lambdaprint
Besitz des Künstlers

AUF DER DURCHREISE

Orte im Transit haben vielerlei Qualitäten – sie sind faszinierend, unheimlich und verweisen auf Vergangenheit und Zukunft. Medientheoretiker und Ethnologen bezeichnen Orte im Transit auch als Nicht-Orte, die Sichtbares und Unsichtbares verbinden. Für den Alltag heißt das: Augen auf für neue Perspektiven und Erkenntnisse!

► Schwarzer Badeanzug, blaue Badekappe: Die Hände an die Körperseiten gelegt, die Beine eng zusammen, den Kopf erhoben steht die Frau auf dem höchsten der zwölf Sprungtürme. Die niedrigeren Türme: leer. Die Zuschauertribüne: leer. Das Becken: blau gefliest, der Boden bedeckt mit einem Rest veralgten Wassers.

Auf dem Sprungturm steht Rebecca Wilton. Die Fotografin befasst sich seit einigen Jahren mit Orten des Transits und Orten im Transit. Auf den ersten Blick wirken diese belebt. Auf den zweiten fallen die Pflanzen auf, die über Fliesen, Beton, Bahnsteige wuchern, und auf den dritten, dass eine Person im Bild ist, in ihrer Kleidung in die jeweilige Umgebung eingegliedert. Ihre Motive stehen stellvertretend für viele andere Orte im Transit, die sie deshalb nur nach ihrer Funktion benennt: Sprungturm. Restaurant. Hotel. Tankstelle. Bahnhof. Dorf.

In ihnen sind die Facetten der Globalisierung zu erkennen: im ländlichen Raum als bedrückender Leerstand, da der demografische Wandel zu Abwanderung aus der Peripherie führt; in Zentren als Mobilitäts-Knotenpunkte, die morgen schon den Besitzer gewechselt haben können. Der französische Ethnologe Marc Augé definiert sie als „Nicht-Orte“: „Zu den Nicht-Orten gehören die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen

Einrichtungen (Schnellstraßen, Autobahnkreuze, Flughäfen) ebenso wie die Verkehrsmittel selbst oder die großen Einkaufszentren oder die Durchgangslager, in denen man die Flüchtlinge kaserniert.“

Nicht-Orte sind der Durchreise und dem Ephemeren gewidmet. Auch münzenloses Geld gehört dazu, symbolisiert durch die Kreditkarte, Paypal und andere elektronische Zahlensysteme. Diese benötigen eine vernetzte Infrastruktur, die unsichtbar durch Kabel oder über Funk hergestellt wird. Orte hingegen werden durch Menschen ‚gemacht‘, durch ihre Lebendigkeit, durch „Identität, Relation und Geschichte“.

Ähnliche Überlegungen über Orte und Nicht-Orte, sichtbare Architektur und unsichtbare (logistische) Vernetzung finden sich auch in Schriften von Medientheoretikern – zum Beispiel bei Marshall McLuhan, Friedrich Kittler, Paul Virilio oder Vilém Flusser. Unter der sichtbaren Oberfläche eines Ortes liegen unsichtbare Netzstrukturen. Diese sind mit den Orten untrennbar verwoben. Und es gibt nie ein Netz an einem Ort, sondern immer die Überlappung verschiedener Netze. Nach Friedrich Kittler ist die Stadt auch ein Medium, ein „Netz aus lauter Netzen“. Durch smarte Technologien mehr denn je, sei es die Alltagsnutzung des Internets, sei es die zunehmende Vernetzung von Haustechnik.



19
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
AFTER AFTERMATH
2015
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, C-Print
Besitz des Künstlers

► EVELYN RUNGE

Dr. Evelyn Runge ist Forschungsstipendiatin der Martin Buber Society of Fellows in the Humanities and Social Sciences, Hebrew University of Jerusalem, Israel. Sie ist Mitglied der Jungen Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina sowie Mitglied im Beirat der Galerie der Schader-Stiftung.

Die Zeitschrift für Medienwissenschaft widmete dem komplexen Thema „Medien / Architekturen“ 2015 eine ganze Ausgabe. Die Autoren verstehen „Medien als soziotechnische Infrastrukturen [...], die in weitere Infrastrukturen eingebettet sind und sich erst im praktischen Vollzug realisieren“. Sie werden erst durch die menschliche Nutzung zu dem, was sie im Hier und Jetzt sind.

Übergänge kann der Betrachter erkennen, indem er seinen gewohnten Blickpunkt verlässt – auch mit Hilfe neuer technischer Möglichkeiten. Optische Innovationen, Kameras, das Fernsehen, Satelliten im Weltall ändern die menschliche Wahrnehmung, wie der französische Architekt und Medienphilosoph Paul Virilio schreibt. Die Fotografie machte schon früh Unsichtbares sichtbar. Walter Benjamin nannte dies 1931 das Optisch-Unbewusste, das durch technische Feinheiten wie Mikroskop-Fotografie, Serien- oder Röntgenaufnahmen sichtbar wird.

Und zudem bedarf es der eigenen Mobilität, scheinbar vertraute Umgebungen anders als gewohnt wahrzunehmen. Das hat sich der Leipziger Spaziergangsforscher Bertram Weißhaar zur Aufgabe gemacht: Er bietet Führungen an durch Gebiete, die wenig attraktiv erscheinen, auf Parkdecks, in Schrebergärten und Braunkohlegruben sowie an Stadtränder. Der Mensch kann sich selbst zu neuen Aus-

und Ansichten bewegen, indem er die Infrastrukturen besucht, die sein Alltagsleben oft erst ermöglichen.

Es geht um nichts weniger als die Überwindung des Gewohnheitssehens: Wir nehmen Dinge kaum noch wahr, die alltäglich sind. Florian Albrecht-Schoeck bricht dieses habituelle Sehen in seinen fotografischen Werken. Seine Motive scheinen zunächst sehr vertraut zu sein, eine Garageneinfahrt, Gehwege zu Plattenhauswohnungen, eine Feuerwehrezufahrt. Die Passagen, die Menschen von A nach B führen sollten, sind menschenleer. Doch auch Albrecht-Schoecks Aufnahmen verlangen nach mindestens einem zweiten Blick.

Albrecht-Schoeck fotografiert schwarzweiß, mit einer analogen Mittelformatkamera. Seine Aufnahmen entstehen oft auf Reisen; zur Entwicklung der Filme funktioniert er seinen Schlafsack um zur mobilen Dunkelkammer. Der Fotograf im transitorischen Zustand akzeptiert Lichteinfälle auf sein Filmmaterial: Störungen und Ausfälle gehören zum menschlichen Leben.

Die Fotografien von Florian Albrecht-Schoeck und Rebecca Wilton lenken den Blick auf verlassene Orte. Durch die scheinbare Trostlosigkeit aber schimmern die – noch – unsichtbaren Netze, die vielleicht vor allem eines sind: der Übergang zu einer lebendigen Zukunft. ◀

BESSER ALS NICHTS

TRANSIT-ORTE UND NICHT-ORTE

Angenommen, Sie setzen sich heute in Hamburg mit einem Kulturwissenschaftler in einen Zug und beginnen eine Diskussion über Transit-Orte: Spätestens in Hamburg-Harburg fällt der Begriff „Nicht-Ort“.

► Ein Nicht-Ort, das ist nach Marc Augé ein Ort, dem es vor allem an etwas mangelt – Identität, Relation, Geschichte. Ein Ort der Anonymität, der Einsamkeit, der Entwurzelung. Klassische Transit-Orte wie Bahnhöfe, Hotels und Flughäfen, aber auch Supermärkte und Freizeitparks sind Prototypen des Nicht-Orts; Augés Essay „Non-Lieux“ beginnt mit der Beschreibung einer Flugreise.

Sind also alle Transit-Orte zugleich Nicht-Orte? Fragen wir das Internet, fragen wir Lotter07. In seiner Online-Rezension von Augés Essay schreibt Lotter07, eigentlich Albrecht Schlotter, über den vermeintlichen Nicht-Ort Supermarkt: „In unserem örtlichen mittelgroßen Lebensmittelmart [...] fühle ich mich doch ein bisschen zuhause. Es herrscht dort eine freundliche Atmosphäre, man

macht ein bisschen Smalltalk und flirtet mit den Damen an der Kasse. Ich habe dort kein Gefühl von Einsamkeit. Eher schon in den großen Supermärkten, in denen man sich verlaufen kann. Ich käme aber nie auf die Idee, sie Nicht-Orte zu nennen. Das hört sich in meinen Ohren einfach blöde an und deswegen wird dieser Begriff nach meiner Prognose auch keine allzu großartige Karriere machen.“

Da der Begriff bereits Karriere gemacht hat – seit der Erstveröffentlichung von „Non-Lieux“ 1992 sind zahlreiche Texte erschienen, die sich mit Augés Theorie auseinandersetzen –, ist Schlotters „Prognose“ eher ein Kuriosum. Aber was ist mit Schlotters Flirt an der Kasse, dem Gefühl von Zuhause?

Dr. Lars Wilhelmer studierte Germanistik, Soziologie und Journalistik in Hamburg. Nach dem Studium arbeitete er in der Schweiz als kuratorischer Assistent für Literatur- und Architekturausstellungen zum Thema Grand Hotel. Anschließend lehrte er Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg. Im Frühjahr 2015 erschien seine Dissertation über Transit-Orte in der Literatur der Moderne.

Suchen wir weiter, SZ Magazin, Ausgabe 24/2011. In einem Interview berichtet der Pächter einer Autobahnraststätte über einen typischen Stammgast: „Er hat sein Lieblingsgericht, kennt die Bedienung und weiß, wo die Toiletten sind. Wenn er dann noch gefragt wird, ob er wieder die Bratwürste mit Kraut will, ist er glücklich und kommt wieder. Es gibt viele Menschen, die bewusst rausfahren, für die ist die Raststätte kein anonymer Ort, sondern einer mit eigener Atmosphäre und Identität.“

Und schließlich diese vermeintlich „leeren“ Orte, die Rebecca Wilton und Florian Albrecht-Schoeck fotografiert haben – das dunkle Parkhaus, das verlassene Restaurant: Ist das denn gar nichts? Erzählen diese Orte keine Geschichten?

Vielleicht sind diese Nicht-Orte also gar nicht so nichtig. Vielleicht passiert gerade hier etwas, das nirgendwo sonst passiert. Vielleicht wäre es sinnvoll, diese Orte nicht durch den Mangel an etwas zu definieren, sondern durch ihre Differenz zu anderen Orten, durch ihre Andersartigkeit. (Der andere Ort, das ist der hetero topos, was uns wiederum zu Foucault führt. Aber das ist ein anderes Thema für eine andere Zugreise.)

Anstatt in das bloße Nichts, in die vermeintlichen Leerstellen der Gesellschaft zu blicken, ließe sich aus einer solchen Differenzperspektive mehr entdecken: Andere Identitäten, andere Relationen, andere Geschichten. Das hieße nicht, Marc Augés Zeitdiagnose zu ignorieren; so kann man durchaus kritisieren, dass Flughafenterminals, Tankstellen und Fast-Food-Filialen überall auf der Welt ähnlich aussehen. Damit verschwinden sie jedoch nicht von der Landkarte der Orte. Sie werden aus ganz bestimmten Gründen homogen gestaltet und homogen wahrgenommen. Ihnen wird eine andere Identität verliehen. Die Verschleierungstaktiken, die den Transit-Ort gewollt als „nichtigen“ Ort stilisieren – als einen Ort, an dem der Mensch lediglich als Konsument en passant auftreten soll, ohne als Produzent seiner eigenen Räumlichkeit wirksam zu werden –, diese

Taktiken ließen sich sogar besser entschlüsseln, wenn man sich auf sie einließe, anstatt sie zu negieren. Auch ließe sich untersuchen, wie durch Transit-Orte neue, globale Bindungen und Räume entstehen – andere Relationen.

Und was für Geschichten haben diese Orte hervorgebracht! Die moderne Literatur ist voller Spannungsgeladener Schauplätze im Dazwischen. Das beginnt mit der Eisenbahn: Die „rasende Maschine“ verursacht im 19. Jahrhundert eine neuartige räumliche Irritation, die von den Autoren der Zeit aufgeregt verfolgt und literarisch verarbeitet wird. Später, in der Zeit der Weimarer Republik, stilisieren literarische Texte das Hotel zum mondänen Zentrum von Flirt und Tanz, zum provisorischen Schauplatz par excellence in einer provisorischen Zeit. Im Zweiten Weltkrieg wird der Transit-Ort Hafen zum Hoffnungsort und die Schiffspassage über den Ozean zum letzten Ausweg vieler Exilanten. Zu diesen zählen nicht selten auch die Schriftsteller selbst. Der Flughafen schließlich ist der symbolische Ort der globalisierten Spätmoderne und zugleich ein Ort, der sich durch seine aseptische Atmosphäre besonders hartnäckig der Narration zu verweigern scheint. Doch gerade hier, im ständigen Changieren zwischen Bedeutung und Bedeutungslosigkeit, zwischen Platzierung und Deplatzierung, entstehen die spannendsten Geschichten.

Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal mit einem Kulturwissenschaftler reisen, und Sie haben Gesprächsstoff bis München. Das ist doch besser als nichts. ◀

ZUM WEITERLESEN

Kanne, Miriam, 2013: Provisorische und Transiträume. Raumerfahrung „Nicht-Ort“. Berlin: LIT Verlag.

Wilhelmer, Lars, 2015: Transit-Orte in der Literatur. Eisenbahn – Hotel – Hafen – Flughafen. Bielefeld: transcript.

DIALOGE IN DER AUSSTELLUNG

FÜHRUNGEN

► **SO, 25.10.2015**
15.00 UHR
Alice Pawlik

► **SO, 8.11.2015**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl

► **SO, 29.11.2015**
15.00 UHR
Alice Pawlik

► **SO, 13.12.2015**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl

► **SO, 17.1.2016**
15.00 UHR
Alice Pawlik

► **SO, 21.2.2016**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl

KÜNSTLER- GESPRÄCHE

► **FR, 13.11.2015**
18.00 UHR
Mit Florian Albrecht-Schoeck

► **FR, 15.1.2016**
18.00 UHR
Mit Rebecca Wilton

EXPERTEN- FÜHRUNG

► **SO, 15.11.2015**
15.00 UHR
UND

► **SO, 24.1.2016**
15.00 UHR

*Architektur und
Stadtforschung*
„... was Bilder über
Orte erzählen“
*Diana Böhm, Städtebau-
Institut, Stuttgart*

DISKUSSION

► **DI, 6.11.2015**
18.00 UHR
„Kleinöde. Frankfurter
Stadtplätze in Graustufen“
*Klaus-D. Pohl im Gespräch
mit Christoph Siegl,
Geograph, Mitbegründer
des Open Urban Institute
(OUI)*

► **FR, 19.2.2015**
18.00 UHR
Über Dokumentarfotografie
*Klaus-D. Pohl im Gespräch
mit Prof. Michael Kerstgens,
Dozent für Dokumentar-
fotografie, Fachbereich
Gestaltung, Hochschule
Darmstadt*

LETZTE FÜHRUNG & AUSKLANG

► **SO, 28.2.2016**
15.00 UHR

VORSCHAU DIALOGE 04

TRANSIT: STRÖME

LARISSA FASSLER & MIRKO MARTIN

► **15.4.2016 -
4.9.2016**

IMPRESSUM

Das Magazin DIALOGE
erscheint zweimal jährlich.

DIALOGE 03
Gesellschaftswissenschaften
und Kunst

TRANSIT: ORTE
Rebecca Wilton &
Florian Albrecht-Schoeck

Eine Kooperation des Hessischen
Landesmuseums Darmstadt
und der Schader-Stiftung
16. Oktober 2015 bis
28. Februar 2016

Galerie der Schader-Stiftung
Goethestr. 1, 64285 Darmstadt

HERAUSGEBER
Hessisches Landesmuseum
Darmstadt und Schader-Stiftung,
v.i.S.d.P.: Dr. Theo Jülich,
Alexander Gemeinhardt

GESTALTUNG
Büro Schramm für Gestaltung GmbH,
bueroschramm.de

DRUCK
Ph. Reinheimer, Darmstadt

© 2015 Schader-Stiftung,
Hessisches Landesmuseum
Darmstadt und die Autoren
© der abgebildeten Werke:
Florian Albrecht-Schoeck,
Rebecca Wilton
© VG Bild-Kunst Bonn 2015

AUSSTELLUNGSKONZEPT
UND -ORGANISATION
Dr. Klaus-D. Pohl, Hessisches
Landesmuseum Darmstadt

BILDUNG UND VERMITTLUNG
Alice Pawlik M.A., Schader-Stiftung

BERATUNG DURCH DEN
BEIRAT DER GALERIE
DER SCHADER-STIFTUNG
Dr. Dagmar Danko, Freiburg,
Sprecherin des Arbeitskreises
„Soziologie der Künste“ der Deutschen
Gesellschaft für Soziologie

Alexander Gemeinhardt,
Vorsitzender des Vorstands
der Schader-Stiftung

Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard,
Staatssekretär a.D. im Hessischen
Ministerium für Wissenschaft
und Kunst, Vorsitzender des
Stiftungsrats der Schader-Stiftung

Heike Catherina Mertens, Vorstand
Kultur und Sprecherin des Vorstands
der Schering-Stiftung Berlin

Dr. Evelyn Runge, Universität
Hildesheim

Dr. Christian Steuerwald,
Johannes-Gutenberg-Universität
Mainz

WIR BEDANKEN UNS
BEI DEN LEIHGEBERN
Florian Albrecht-Schoeck,
Rebecca Wilton, Galerie Jochen
Hempel, Berlin, Galerie Maurer,
Frankfurt am Main, Familie von
Dawans, Sammlung Glampe, Berlin,
Living Event GmbH

ISSN 2199-5036



20
Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
AFTER AFTERMATH
2015
(Detail)
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, C-Print
Besitz des Künstlers



Florian Albrecht-Schoeck
Aus der Serie:
АFTER АFTEЯMATH
2015
(Detail)
Analoge Schwarzweiß-
fotografie, C-Print
Besitz des Künstlers

Rebecca Wilton
VILLA
2003
(Detail)
C-Print
Galerie Jochen Hempel,
Berlin

**GALERIE DER
SCHADER-STIFTUNG**

Goethestr. 1, Darmstadt
Fr - So, 10.00 - 17.00 Uhr
dialoge03.de



Landes
Darmstadt



Gefördert durch:

